

Gegen das Vergessen

Auf Schulbesuch mit Shlomo Graber, einem der letzten Holocaust-Zeugen

Seine Mutter und die kleinen Geschwister kamen in Auschwitz direkt in die Gaskammer. Doch Shlomo Graber überlebte das KZ und einen Todesmarsch. Nun ist der 91-Jährige auf seiner letzten Mission.

SIMON HEHLI, MARC TRIBELHORN

Auf einen Schlag ist der Mais vorbei, den die 300 Sekundarschüler und Gymnasiasten gerade noch veranstaltet haben. Gebannt schauen die Jugendlichen auf die Leinwand, über die ein Kurzfilm flimmert. Es ist die Geschichte von Shlomo Graber, auf drei Minuten kondensiert. «Ich weiss nicht, warum ich immer noch lebe», tönt es aus dem Off, bevor Bilder aus einer dunklen Zeit erscheinen – marschierende Nazis, Auschwitz, Leid und Elend, alles unterlegt mit schweren Streicherklängen. Vor über 70 Jahren ist Shlomo Graber der Hölle entkommen: Drei Konzentrationslager hat er überlebt, ein Grossteil seiner Familie wurde durch Hitlers Rassenwahn ausgelöscht. Er stand vor dem Nichts und musste neu beginnen. Im hohen Alter hat er eine Mission: «Ich weiss jetzt, warum ich noch lebe. Um euch meine Geschichte zu erzählen!», heisst es am Schluss des Trailers. Und schon tritt der Protagonist an diesem März morgen in der Aula der Freien Katholischen Schulen in Zürich ans Rednerpult.

Das Buch verschlungen

In zwei Büchern hat Graber, der seit bald 30 Jahren in Basel wohnt, sein Leben verarbeitet. Vor kurzem erschien «Der Junge, der nicht hassen wollte». Die Biografie liess aufhorchen: Deutsche und Schweizer Medien berichteten, Anfragen für Vorträge und Lesungen kamen. Menschen wie Graber gibt es nicht mehr viele – Zeugen eines der grössten Menschheitsverbrechen. Er leistet mit seinem Vortrag einen «wichtigen Beitrag gegen das Vergessen», wie es der Rektor des Gymnasiums, Martin von Ostheim, nennt. Eine Stunde lang berichtet der 91-Jährige mit brüchiger Stimme und jüdischem Akzent, was ihm als jugendlichem widerfahren ist. Ein Manuskript braucht er nicht, sein Gedächtnis funktioniert noch immer tadellos.

Viele der Schülerinnen und Schüler im Saal haben «Der Junge, der nicht hassen wollte» geradezu verschlungen. «In der Pause sind sie aus dem Klassenzimmer gestürzt, um weiterlesen zu können, das habe ich seit «Harry Potter» nicht mehr erlebt», erzählt von Ostheim. Tatsächlich ist Shlomo Grabers Geschichte so erschütternd wie faszinierend. 1926 wird er als Sohn streng orthodoxer Juden in den Karpaten in der heutigen Ukraine geboren. 1931 zieht die Familie nach Ungarn. Die dortige jüdische Gemeinschaft bleibt während des

Mengeles «Stöckchen» weist sie nach links – rechts wartet der Tod in der Gaskammer.

Zweiten Weltkriegs lange vom Holocaust verschont, doch im Frühling 1944 marschieren die Nazis auch in Ungarn ein. Im Mai beginnt, eingepfercht in einem Viehwagon, die Reise der Familie Graber ins «Herz der Finsternis». An der Rampe von Auschwitz weist schliesslich das «Stöckchen» des Lagerarztes – es ist wohl Josef Mengele – den 17-jährigen Shlomo und seinen Vater nach links. Seine Mutter, die Grossmutter und die drei kleinen Geschwister müssen nach rechts – dass diese Selektion der direkte Weg in die Gaskammer ist, ahnen sie nicht.

Abschied nehmen kann Shlomo nicht mehr, seine «Mama»-Rufe gehen im



Der Holocaust-Überlebende Shlomo Graber bei seinem Vortrag in Zürich – die Schülerinnen und Schüler hören dem 91-jährigen Zeugen gebannt zu.

BILDER KARIN HOFER / NZZ

«höllischen Lärm» unter. Die letzte Botschaft seiner Mutter lautete: «Sei stark und lass keinen Hass in dein Herz. Liebe ist stärker als Hass, mein Sohn, vergiss das nie!» Es sollte sein Leitsatz werden – doch erst nach dem Horror der Konzentrationslager. Systematisch werden die Juden dort entmenschlicht, haben nur als Arbeitssklaven einen Wert. Die Individualität beschränkt sich auf eine Lagernummer. Shlomo trägt die 42 649 am Häftlingsanzug, sein Vater die 42 648. Angesichts des Schreckens im KZ verliert der Teenager schnell seinen Glauben. Ein Schlüsselerlebnis hat er zu Beginn seiner Zeit in Auschwitz. Ein SS-Mann entreisst einem alten Mann die Samthülle mit Gebetsmantel und Gebetsriemen und wirft alles zwischen die Räder des anrollenden Zuges. Ein Frevel an den geheiligten Gegenständen! Doch Gott lässt es geschehen. Das widerspricht allem, was Shlomo über seine Religion eingepflicht bekam. «Vater, es gibt keinen Gott!», sagt er. Der fromme Vater mag nicht mehr widersprechen.

Dem Tod nur knapp entgangen

Die Zürcher Schüler, die Jüngsten von ihnen erst 13 Jahre alt, verschont Graber vor allzu drastischen Details aus dem Lageralltag und seiner Odyssee durch drei KZ. Doch er erzählt, wie er nur mit viel Glück am Leben geblieben ist. Tag ein, tag aus wird er zu harter körperlicher Arbeit gezwungen. Als er auf einer Baustelle vor Erschöpfung nicht mehr weitermachen kann, stossen ihn zwei SS-Wachen kurzerhand in eine Holzform mit Betonbrei: «Ersaufen sollst du, du faules Schwein», fauchen sie und verschwinden. Bis zur Brust versinkt er in der Betonmasse, dann können ihn sein Vater und andere herbeigeeilte Häftlinge rausziehen. In Görlitz ist der einst kräftige Shlomo schliesslich so stark abgemagert, dass er im KZ-Jargon als «Muselmann» gilt – als Häftling, der nicht einmal mehr 30 Kilo auf die

Waage bringt. Wer so ausgezehrt ist, taugt nicht mehr für Zwangsarbeit: Es ist das Todesurteil. Doch ein Offizier der Wehrmacht erbarmt sich und rettet ihn vor der Gaskammer, indem er Shlomo einen Job in der Lagerküche verschafft.

Im Februar 1945, als die sowjetischen Truppen schon in der Nähe sind, evakuieren die Deutschen das Lager Görlitz. Die ausgezeichneten 1500 Häftlinge werden verlegt und auf einen «Todesmarsch» gezwungen. Als der Vater auf dem Weg zusammenbricht und nicht mehr aufstehen will, schlägt ihn Shlomo ins Gesicht, bis er sich nochmals aufrafft. Wäre er liegengeblieben, hätten die SS-Wachen ihn unverzüglich erschossen. So aber überleben Vater und Sohn – und am 8. Mai 1945 befreien die Russen das Lager Görlitz, in das die 500 Gefangenen, die den «Todesmarsch» überlebt haben, zurückgebracht worden sind. Shlomo berichtet den sowjetischen Soldaten von den besonders sadistischen ukrainischen SS-Männern, die den Marsch begleitet haben. Die Russen stellen die Schergen und richten sie ohne Prozess mit Kopfschuss hin. Shlomo spürt Befriedigung.

Die Geschichte, die Graber den Schülerinnen und Schülern erzählt, endet mit der Anekdote, als er nach dem Weltkrieg zusammen mit dem Vater ins gelobte Land auswandert, um endlich «glücklich und frei» zu leben. Doch der Neustart in Israel ist schwierig: Weshalb habt ihr euch widerstandslos zur Schlachtbank führen lassen?, werden die Holocaust-Überlebenden in ihrer neuen Heimat gefragt. Viele verschweigen ihre KZ-Erfahrungen, nicht selten bleiben tiefe Traumata. Sein Vater spricht zeitlebens nicht mehr über die gemeinsame Leidenszeit. Zu verdrängen, ist für viele einfacher, als zu verarbeiten. Doch Shlomo geht einen Schritt weiter: Er will vergeben statt hassen.

Die Jugendlichen, die während des Vortrags hochkonzentriert auf ihren Stühlen gesessen sind, applaudieren lange. Dann dürfen sie Fragen stellen:

Haben Sie je bereit, Jude zu sein? «Nein, nie!» Wie haben Sie es ertragen können, dass Sie überlebt haben, während so viele ermordet worden sind? «Ich wollte immer weiterleben, an Suizid habe ich nicht gedacht.» Wo war Gott in Auschwitz? «Eine Katholikin hat mir geschrieben und mich gefragt, wie ich sagen könne, dass es keinen Gott gibt, Gott habe mir doch das Leben gerettet. Ich habe zurückgeschrieben: Von welchem Gott sprechen wir hier – von jenem, der mir das Leben gerettet hat, oder von

Graber weiss, dass der Holocaust für die heutigen Jugendlichen weit weg ist.

jenem, der fast meine ganze Familie ausgelöscht hat? Ich erhielt keine Antwort.»

Eine Schülerin will wissen, wie es für Graber möglich sei, die Deutschen nicht zu hassen. Weil er die etwas umständlich gestellte Frage nicht genau versteht, schaltet sich sein Verleger Alfonso Pecorelli ein. «Shlomo verurteilt es, pauschal zu hassen. Aber einem Hitler oder Himmler zu vergeben, das wäre übermenschlich, er ist ja kein Heiliger.» Und Graber ergänzt: «Es finden sich überall gute und schlechte Menschen, das hat weder mit Religionen noch mit Nationalitäten zu tun.» Gab es denn im Lager Freundschaften mit Deutschen? «Nein, wie hätte es diese geben können? Sie waren Wachen, wir ihre Gefangenen.» Gab es auch schöne Momente im KZ? «Nein», antwortet Graber, «wir litten ja die ganze Zeit fürchterlich an Hunger.»

Ein Schüler fragt schliesslich, ob Graber einen Bezug zum «Judenretter» Oskar Schindler gehabt habe, dem Steven Spielberg ein filmisches Denkmal gesetzt hat. Graber ist naive Fragen ge-

wohnt. An anderen Schulen musste er auch schon dazu Stellung nehmen, ob sie im KZ Sex gehabt hätten oder ob er Hitler persönlich getroffen habe. Er weiss, dass der Holocaust und dessen historischer Kontext für die Jugendlichen weit weg sind. Doch er mag deren Unbeschwertheit und antwortet stets geduldig: «Nein, ich habe nie etwas mit Herrn Schindler zu tun gehabt. Aber als ich den Film im Kino sah, dachte ich mir, dass die Häftlinge da wie in einer Pension gelebt haben, ganz anders als wir.»

«Unglaublich beeindruckend»

Nach den Fragen aus dem Plenum lässt sich Graber inmitten seines Publikums fotografieren. Dann setzt er sich an einen Tisch und signiert über eine Viertelstunde lang Bücher. Kaum ein Schüler getraut sich, mehr als «Danke» und «Auf Wiedersehen» zu sagen. Der Respekt und die Bewunderung sind fast mit Händen zu greifen. Ganz am Schluss möchten vier etwas forschere Gymnasiastinnen ein Selfie mit Graber machen. Mit breitem Grinsen stimmt er zu.

Was fasziniert die Schülerinnen an Graber? «Es ist wohl das letzte Mal, das wir jemanden treffen können, der den Holocaust erlebt hat», sagt eine. «Unsere Generation ist sich nicht mehr bewusst, wie schrecklich Krieg ist. Wir sind so privilegiert. Er hatte keine Jugend, und wir machen wegen des kleinsten Problems ein Riesendrama», sagt eine andere. Und ergänzt: «Er ist nicht bitter trotz allem, was er erlebt hat, das ist unglaublich beeindruckend!»

Shlomo Graber hat sein Ziel erreicht: «Ich erzähle den Schülern meine Geschichte, damit sie diese weitererzählen.» Denn Hass und Rassismus vergiften die Seele der Menschen. «Der Holocaust darf nicht vergessen werden. Niemals.»

«Der Junge, der nicht hassen wollte» und «Denn Liebe ist stärker als Hass» von Shlomo Graber, beide im Verlag Riverfield erschienen.